



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.

Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

28. Jahrg.

Kampf.

Auf des Glüdes großer Wage
Steht die Zunge selten ein;
Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen,

Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphieren,
Amboß oder Hammer sein.

Goethe.

Auf der Flucht.

(Fortsetzung).

Roman von Otto Hoeder. (Nachdruck verboten.)

Da war es mit seinem Widerstand zu Ende. In übergroßer Bewegung beugte er sich zu dem Kinde, hob dieses hoch und preßte es an seine Brust. „Daß ein Wunder geschehen und Gott selbst aus Deinem Munde zu mir sprechen könnte!“ stöhnte er von seiner Bewegung übermannt. „Du kleiner Bursch, wie wenig weißt Du, wie wohl und doch wieder wie wehe Deine Worte mir tun.“

Er setzte den erstaunt blickenden Knaben sanft wieder zu Boden nieder, und dann, ohne ein Wort der Erklärung hinzuzufügen, floh er in die Einsamkeit seiner Kabine. Er sah den warmen, teilnahmevollen und doch so bang fragenden Blick nicht mehr, der aus Mabels Augen ihn geleitete; er würde ihn unsagbar beglückt und ebenso elend gemacht haben. — — —

Fast zwei Wochen hatte der Sturm das Schiff im Banne der Wellen gehalten. Nun aber näherte es sich doch der Küste, obwohl es von dieser her scharf genug blies und einen Schnee-

sturm sandte, der in kurzer Frist den Dampfer weihnachtlich einhüllte. Tag um Tag war Arel einsilbiger und gedrückter geworden und selbst im Gespräch mit Mabel Rixley nicht mehr aufgetaut. Zu all ihren gut gemeinten, aufheiternden Worten schüttelte er nur stumm den Kopf und versank in immer düstere Schwermut. Von Tag zu Tag wurden seine Züge bleicher, aus seinem Blicke schwand die mühsam geheuchelte Festigkeit, er wurde wieder unstet und scheu, eine nervöse Unruhe, die sich auch seiner Umgebung mitteilte, hatte ihn überkommen, und wenn er sich unbeobachtet glaubte, stahl sich ein dumpfer Seufzer um den anderen über seine Lippen.

Da begriff das junge Mädchen, daß noch etwas anderes vorhanden sein mußte, was die Seele des ihr in kurzer Zeit

so teuer gewordenen Mannes bedrückte. Oft hatte sie es auf den Lippen, bittend in ihn zu dringen, sich ihr doch zu offenbaren; aber dagegen wehrte sich wieder ihr jungfräuliches Gefühl, denn wie konnte sie um Vertrauen bitten, das ihr vielleicht mit Willen vorenthalten wurde! Sie kannten sich ja erst so kurze Zeit, und was als süßes Geheimnis in ihres Herzens Tiefe schlummerte, das ahnte dieser Mann vielleicht gar nicht, oder es war für ihn ohne Interesse.

Aber je mehr das Schiff sich seinem Bestimmungsorte näherte, je kürzer die Stunden des

Beisammenseins wurden, eine desto qualvollere Angst ergriff sie, über deren Quelle sie trotz allen Nachdenkens im Dunkeln blieb; Arel lächelte so seltsam zerrissen, schüttelte zuweilen mit solch geheimnisvoller Miene den Kopf, als würde es ganz anders kommen,



Das deutsche Internierungslager Sebbaou in Algier.

Die in Algier und Tunis lebenden Deutschen wurden von den Franzosen zu Beginn des Krieges in Sebbaou (Algier) interniert. Dieser Ort ist 1000 m hoch im Atlas gelegen. Die Internierten, ca. 500 Deutsche, werden mit Waldarbeiten in den großen Korkeichenwäldern der Umgebung des Lagers beschäftigt. Die Deutschen, größtenteils den besten Ständen angehörend, werden durch Zuaven beaufsichtigt; wiederum ein Beweis der hohen Kultur Frankreichs: Europäer durch Schwarze zu beaufsichtigen. Unser Bild zeigt die Baracken des Internierungslagers, zur Linken die Zuaven-Wachmannschaften.

wie sie im Verein mit ihrem Vater plante. Und er mußte es doch fühlen, daß sie ihm wirklich Freundschaft entgegenbrachten und es nicht nur leere Versprechungen, sondern ein fester, treuer Halt war, den sie ihm aus ehrlichem Herzen boten.

Zu guter Letzt hatte Axel vor der im Vorsaal hängenden Karte gestanden, in welcher allmählich die vom Schiff durchmessene Entfernung eingetragen wurde, immer mehr verringerte sich die noch vom Festlande sie scheidende Distanz, und als die Passa-



Der König von Sachsen bei seinem Besuch auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Wir sehen hier den sächsischen König bei einem Besuch bei unserem Heerführer im Osten, dem Feldmarschall von Hindenburg; sie begehen sich mit Gefolge zu Fuß vom Bahnhof zur Stadt Löben.

giere sich zuriefen, daß am nächsten Vormittag der Dampfer den Hafen endlich erreichen werde, da war der Unselige völlig zusammengebrochen.

Vergeblich hatte Mabel, als er auch nicht zu den Mahlzeiten erschienen, ihren Vater gebeten, einmal nach dem Freunde zu schauen. Der liebenswürdige Mann hatte keine Antwort bekommen, und die Kabinentür war verriegelt geblieben.

Bis in die Nacht hinein hatte Mabel auf dem Verdeck gewartet, immer noch in der Hoffnung, der Mann werde zum Vorschein kommen, der ihrem Herzen teurer geworden, als sie es sich selbst eingestehen wagte; aber sie harrete vergeblich, und sie mußte sich endlich dazu entschließen, ihre Kabine aufzusuchen.

Aber es litt sie nicht lange in dieser; eine ihr unerklärliche Unruhe hatte sich ihrer bemächtigt und trieb sie wieder nach oben. Im Schiffe brannten nur noch die Nachtlampen, jedwedes Leben in den Gesellschaftsräumen war erloschen. Noch immer stürmte es draußen, aber lange nicht so heftig mehr. Das Schiff glitt ebenmäßiger durch die dunkle Flut. Es war kalt draußen: vom Himmel funkelten vereinzelte Sterne. Ihrer Gewohnheit gemäß schlug Mabel den Weg nach ihrem Lieblingsplatz am Achterdeck ein. Sie hielt sich im Dunkel der hintereinander befestigten Rettungsboote: langsam schritt sie dahin, um sich zu beruhigen.

Da, als sie unter dem schwarzen Schatten des hintersten Bootes entlang schritt, blieb sie plötzlich stehen. Ein namenloses Entsetzen schüttelte sie, und einen Moment schloß sie die Augen, wie um das unheimliche Schauspiel nicht erblicken zu müssen. Aber nur einen Moment währte ihre Schwäche; dann stürzte sie vorwärts, den Namen des heimlich Geliebten auf den Lippen.

Schon hatte Axel das Gitter überklettert; eben war er dabei, es loszulassen und sich hinunter in den fochenden Gischt der wirbelnden Kielgewässer zu stürzen. Die Stunde war gekommen, die seiner Meinung nach die letzte seines Lebens sein mußte. Und nun — nun drang sein Name gleich Engelsruf von den Lippen des geliebten Mädchens. Ein Zittern überlief ihn, und er ließ es schweigend geschehen, daß Mabel beschwörend die Hand ihm auf den Arm legte.

„Also doch — doch . . . o Gott, ich ahnte es!“ kam es tonlos über ihre Lippen.

In den Bügen des Unglücklichen arbeitete es frampfhaft; ein Stöhnen entrang sich seinen aufeinandergepreßten Lippen. „Warum kamen Sie dazwischen?“ ächzte er. „Es könnte schon geschehen sein — und es muß doch geschehen.“

Sie hielt ihn fest. „Sie sind krank. Schwereres, als ich ahnte, liegt auf Ihrer Seele,“ sagte sie sanft. „Ich glaubte Ihnen etwas geworden zu sein, aber nun sehe ich mit Schmerz, wie fremd ich Ihnen geblieben bin. Warum solch feiges Beginnen?“

„Warum — warum?“ stöhnte der Unglückliche. „Weil ich Sie liebe, Sie Reine, Gute . . . und weil es zu spät, weil keine Hoffnung ist für mich . . . in alle Ewigkeit keine Hoffnung!“

Da war es auch um ihre Fassung geschehen; sie streckte ihm die Hand entgegen. „Und warum zu spät? Haben Sie so wenig Selbstbewußtsein? Und wenn des Schicksals Laune Ihnen den gebührenden Platz bisher verjagt hat, fehlt es Ihnen wirklich am echten Mannesmut, ihn zu erkämpfen für sich selbst — und für das Mädchen, das Sie lieben?“

„Mabel, welch einen Himmel voll Seligkeit tun Ihre Worte vor mir auf!“ stammelte er. Und als sie ihn verständnislos anblickte und schweigend verharrte, während ein leises Zittern ihre Gestalt zum Erbeben brachte, da schluchzte er auf: „Lassen Sie mich in den Tod gehen, Mabel . . . ich darf nicht mehr leben . . . O Gott, wie schwer ist das Sterben doch, wenn das Glück endlich kommt! Und doch — Sie dürfen und können mir nichts sein, denn Sie sind gut und rein, und der vor Ihnen steht und versinken möchte vor Jammer und Weh, er ist ein Verdammter, ein Elender, dem die Rachegeister auf den Fersen haften. O Gott, ich kann es nicht länger verschweigen, was gleich Höllefeuer in meiner Seele brennt . . . ich muß Ihnen sagen, daß ich tief gesunken bin. Und doch, Mabel, es war ein einziger unheiliger Augenblick. Nicht mein Wille führte mich zur Tat. Und wenn die ganze Welt mich verachtet, Sie sollen es nicht, Sie sollen es wissen, daß es Schicksal und nicht Schlechtigkeit war, was mich zum Raine gemacht und mich friedlos in die weite Welt gejagt hat!“

Seine Kraft war zu Ende; er taumelte und wäre gesunken, wenn das an allen Gliedern zitternde Mädchen ihn nicht gestützt hätte. Sie rang nach Worten, furchtbar war der



Ein bombensicherer Unterstand, genannt „Kaiserfeller“, im Schützengraben vor Cronj.

Eindruck seiner Offenbarung, und doch stieg in ihrem zuckenden Herzen schon jetzt der Glaube an den Mann wieder empor, dem sie ihr unschuldiges Herz geweiht hatte.

„Axel“ — zum ersten Male kam sein Vorname ihr selbst unbewußt aus ihrem Munde — „sagen Sie mir alles, ich beschwöre Sie darum. Sie haben keine treuere Freundin als mich. Was ist es, das Sie friedlos macht?“

„Sie sollen es hören,“ sagte er im Tone dumpfer Erregung, „und ward mein Geheimnis Ihnen kund, dann weichen Sie von mir wie von einem Verpesteten!“

Und mit zitternder Stimme berichtete der Unglückliche, was er bisher allein als fürchterliche Last getragen hatte. Nach Tagen unsäglichter Entbehrung, als der Hunger in ihm gewühlt und seinen Verstand schier umnachtet hatte, war er nach seines Meisters Atelier geschlichen, diesen um Verzeihung und um Brot anzusprechen.

„Ich kannte seine Häuslichkeit genau. Der Meister führte ein Doppelleben, in Gesellschaft ein glänzender Stern, vielbegehrt und umschwärmt, zog er sich, wenn die Schaffenslust ihn überkam, wochenlang in sein Atelier zurück, das in einem großen Garten stand, niemand durfte ihm dann nahen, in Einsamkeit begrub er sich. Auch mir wurde, als ich an der Tür pochte, kein Einlaß. Aber ich mußte ihn sprechen, denn ich trug es keinen Tag länger. Und da mir aus früherer Zeit eine Seitentür bekannt war, durch die man in das Gartenhaus gelangen konnte, schlich ich mich durch diese ein. Und dann stand ich im Atelier. Niemand war zugegen. Totenstille rings um mich. Und wie ich noch zaudernd stehe, fällt mein Blick auf bunte Kassenscheine, die auf dem Tische liegen, daneben ein vielgefügelter Umschlag, wahrscheinlich ein Honorar, das der Meister eben erst empfangen und auf dem Tische liegen gelassen hatte. Da trieb es mich mit magischer Gewalt zum Tisch, ich mußte die Scheine befühlen, es war ja Geld, was mir fehlte, ein einziger dieser Scheine konnte mich dem Leben wiedergeben. Aber so wahrhaftig ich alles beichte, so wenig kam mir auch nur der Gedanke, zum Diebe herabzusinken. Ich war sinnlos, und der Hunger wütete in meinen Eingeweiden, das war alles. Und wie ich noch auf die Scheine starre, da packt mich auch schon eine Faust von rückwärts und würgt mich, und eine Stimme, schrecklich wie die Bosaune des jüngsten Gerichtes, schallt mir ins Ohr: „Ehrlöser, bis zum Diebe also bist Du gesunken?“ Der Meister war es, er mochte sich in einem Nebenraume aufgehalten haben, hatte mich ins Atelier eintreten sehen und mich bei meinem Tun beobachtet. — Was nun geschah, davon habe ich nur eine undeutliche Erinnerung, die mir unerbittlich ins Gesicht geschleuderte schreckliche Beschuldigung beraubte mich der letzten Fassung, und nur der Drang war noch in mir lebendig, mich von der würgenden Hand zu befreien. Wir kämpften, rangen . . . und dann — mit einem Male wich die Faust von meiner Kehle, ein gurgelnder Seufzer, ein dröhnender Fall. Wie ich um mich starre, liegt der Meister regungslos am Boden. Ich werfe mich über ihn, ich beschwöre ihn, aufzuwachen, ich besprengte sein Gesicht mit Wasser, reiße ihm Rock und Weste auf und lausche nach seinem Herzsichlag! Still, alles still. Und in mir schrie es auf, daß ich zum Mörder geworden sei. Wie von Furien verfolgt stürzte ich davon. Bald darauf finde ich mich in der Einsamkeit meiner elenden Kammer wieder.“

Bewegungslos hat Mabel seiner Beichte gelauscht; sie ist zu erschüttert, um einen Laut von sich geben zu können, aber sie streckt ihm beide Hände hin.

Der Unglückliche starrt sie an, er kann ihr Tun nicht fassen, sondern mißtraut den eigenen Augen. „Sie wenden sich nicht entsetzensvoll von mir und überlassen mich meinem Schicksal?“ ächzt er auf. „Sie reichen mir die Hand — dem Mörder?“

„Dem Unglücklichen, dem ich mein Mitgefühl nicht versage!“ flüstert Mabel leise. „Aber warum sind Sie geflohen? Warum stellten Sie sich nicht der Behörde und bekannten mutig, was geschehen war?“

„Würde man mir geglaubt haben?“ stöhnt Axel dumpf. „Der Schein ist gegen mich. Ich war ein Bettler, verfeindet mit dem Manne, an dessen Tod ich die Schuld trage. Wenn nicht vor Ihnen, so doch vor aller Welt stehe ich als ein fluchbeladener Mörder! Und was wird nun geschehen?“ fuhr er in wilder Verzweiflung fort. „Sicherlich warten schon im Hafen die Götter auf mich. Man wird mich greifen, mir den Prozeß machen! Nein, nein, ich ertrage es nicht . . . um der Barmherzigkeit willen beschwöre ich Sie, überlassen Sie mich meinem Schicksal!“

Statt jeder Antwort faßte Mabel seine Hand noch fester. „Wer gab Ihnen die Mittel zur Flucht?“ fragte sie.

„Das eben ist der Hohn des Schicksals,“ fuhr der Unglückliche fort. „Als ich in meine Wohnung zurückkehrte, empfängt mich die Wirtin mit der Meldung, der Geldbriefträger sei dagewesen und habe nach mir gefragt. Und wie sie noch auf mich einspricht, kommt der Mann auch schon wieder und bringt mir Geld, einige hundert Mark. Da hatte sich doch ein Verleger meiner eingeschickten Zeichnungen erbarmt und sie gekauft.“ Ueberwältigt von der Erinnerung hält er minutenlang inne.

„Was soll ich Ihnen noch sagen?“ fährt er dann müde fort. „Beim Anblick des mir so unerbittlich gewordenen Geldes erwacht der Trieb zur Selbsterhaltung in mir. Stunden früher hätte das verrückte Geld mich aus allen Verlegenheiten befreit, nun gab es mir die Möglichkeit an die Hand, die Flucht zu wagen und vielleicht eine neue Existenz zu gründen. Aber ich machte die Rechnung ohne den Toten, der läßt mich nicht los. Er war mein Weggenosse seitdem!“ schreit er laut und ringt die Hände. „Habe ich gefehlt, so büßte ich schon überhart. Und nun in meines vergeudeten Lebens letzten Augenblicken wird mir die allerhärteste Züchtigung, die Liebe kreuzt meinen dornigen Pfad, hold und verlockend zeigt sich mir das Glück nur, um mich doppelt elend zu machen! Was soll ich tun?“

„Sie sollen ein Mann sein!“ sagt das Mädchen fest und bestimmt. „Ein Mann schleicht sich nicht feige aus dem Leben, weil er an der Möglichkeit seiner Rechtfertigung verzweifelt, ein Mann steht ein für sein Tun, das ist er sich schuldig — und denen, die ihn lieb haben. Und ich habe Dich lieb, Axel, trotz allem, ich liebe Dich, und kraft dieser Liebe beschwöre ich Dich: sei ein Mann! Ich weiß nicht, ob die Behörden schon auf Dich fahnden, aber selbst wenn niemand um jenen ungelogen Vorfall weiß als wir beide, habe den Mut zur Wahrheit, stelle Dich dem Gericht, und Gott wird mit Dir sein — mein Herz wird mit Dir sein und wird auf Dich warten.“

Meinshausen starrt in des Mädchens erglühendes Gesicht, er sinkt in die Knie und preßt ihre Hand an seine Lippen. „Du glaubst an mich — Du?“

„Habe ich Dich nicht lieb?“ gibt sie schlicht zurück. „Sei ein Mann, ich beschwöre Dich, habe den Mut zur Wahrheit, kämpfe nicht nur für Dich und Dein Lebensglück, sondern auch für das meinige!“

Da neigt er das Haupt noch tiefer über ihre Hand, mächtig wallt es auf in ihm, und seinen Augen entringen sich lösende Tränen. „Ja, ich will mein Verschulden frei und offen vor aller Welt bekennen!“

Da neigte sie sich über ihn und küßte ihn auf die Stirn.

„Land ahoi!“

Die Reisenden drängten sich seitwärts zusammen, und unbekümmert um die im Speisesaal einladend gedeckten Tafeln richteten sich ihre Blicke verlangend auf den noch in nebelhafter Ferne zuweilen aus den hochgehenden Wogen auftauchenden Landstreifen. Rasch wuchs dieser aus dem Meere und nahm bestimmte Formen an, Long Islands langgestreckte Küste tat sich vor den Augen der Entzückten auf. Vom wolkenlosen Himmel schien die Sonne und verklärte die schneeig schimmernden Häuschen und stolzen Gebäude der in endloser Kette am Strande sich entlang ziehenden Orte. Die Kundigen, welche die Reise schon gemacht, waren von dichten Scharen umringt.

Axel Meinshausen stand allein. Eine schlaflose Nacht lag hinter ihm, und nachdem sich der Sturm in seiner Seele gelegt, fror ihn bis zum Herzensgrunde. In nervöser Erregung schlugen seine Zähne aufeinander, obwohl er mitten in der Sonne stand. Es hatte sich ihm keine Gelegenheit geboten, in Mabels Nähe zu kommen. Diese war um ihren Vater beschäftigt, der die Strapazen der Fahrt noch immer nicht überwunden hatte. In Axel lebt die Scheu; jetzt, wo die Stunde gekommen ist, in welcher alles offenbar werden und sein Schicksal sich erfüllen muß, droht ihn der mühsam zusammengeraffte Mut wieder zu verlassen.

Zimmer deutlicher treten die Konturen eines nahenden Schiffes hervor. Laut heult die Sirene auf, zwei-, dreimal. Der Dampfer verlangsamt seine Fahrt, ein flinker Kutter mit dem Sternenbanner vorn am Bug schießt auf den Ozeanriesen zu. Schon sind gewandte Matrosenfäuste damit beschäftigt, die Seitenplanen des Verdecks abzuheben und die Treppe niederzulassen. Alles drängt sich nach der Ankunftsseite des Regierungsdampfers, der die Zollbeamten und den Quarantänearzt an Bord bringen soll.

Minuten fieberhaften Zwartens verstreichen. Axel fühlt eine Schwäche, wie von Heißhunger herrührend, in diesen Tropfen perlt ihm kalter Schweiß von der Stirn, und die Zunge ist ihm vertrocknet. Er weiß, daß die Anwesenheit stedbriefflich verfolgter oder sonst verdächtiger Personen in der Regel schon von den Zollbeamten festgestellt wird. Mit dem finsternen Blicke der Verzweiflung betrachtet er das Häuflein uniformierter Männer, welche auf dem Verdeck des Zollkutters sichtbar werden, bereit an Bord des Steamers zu kommen. Das Herz klopft ihm bis zum Berspringen, er spürt es, wie seine Glieder schlottern. Mit Eiseskälte friecht es an ihm herauf, und lautlos sinkt er plötzlich zu Boden. (Schluß folgt).

Der Frühlingsbummel.

Skizze von M. Carolus.

(Nachdruck verboten.)

Grete Braun feierte ihren dreißigsten Geburtstag. Die eleganten Räume der elterlichen Wohnung waren hell erleuchtet. Soeben war das Abendessen vorüber. Die Gäste standen in Gruppen plaudernd herum.

Drinnen im Saal nahmen die Musiker Platz, denn der Tanz sollte beginnen.

Die hübsche Tochter des Hauses schritt suchend durch die Räume. „Bitte, meine Herrschaften, zur Polonäse!“ rief sie in die Hände klatschend, und fügte hinzu: „Jeder Herr wird gebeten, seine Tischdame zu führen!“

„Aber Grete, das ist doch selbstverständlich!“ sagte Frau Bankier Braun leise zu ihrer Tochter.

„Nun, was meinen Tischherrschaften betrifft, so scheint ihm diese Pflicht durchaus nicht „selbstverständlich“ zu sein!“ erwiderte Grete Braun unmutig.

„Ich muß doch mal sehen, wo er steckt.“

Damit wanderte sie suchend durch die Salons. — Aus dem letzten Zimmer, es war ihr eigenes Boudoir — tönten Stimmen. Da sah der Gesuchte in einem ihrer kleinen Empire-Sessel, gegenüber von Tilde Seyffert. Die Beiden blickten etwas schuldbehaftet hoch, als Grete sie mit spöttischer Miene betrachtete.

„Nun, meine Herrschaften — ganz vertieft? — Die Polonäse beginnt!“

Dr. Rudolf Voss sprang bestürzt auf.

„Ich muß um Verzeihung bitten, gnädiges Fräulein — selbstverständlich haben Sie nicht auf Ihren unhöflichen Kavalier gewartet, sondern bereits vergeben, nicht?“

Er sah Grete fragend an und machte Miene, Tilde Seyffert um die Polonäse zu bitten.

„Ich hätte es tun sollen, wenn ich nicht als Wirtin zu doppelter Liebeshöflichkeit verpflichtet wäre,“ scherzte Grete. „Für dieses Mal sei Ihnen Ihre Unachtsamkeit vergeben.“

Sie legte ihren Arm in den des jungen Mediziners.

„Tilde, beeile Dich — mein Bruder sucht Dich wie ein Verzweifelter,“ nickte sie der Freundin flüchtig zu. —

Auf die Polonäse folgte tivo-steps. Alsdann trat man zur Quadrille an. — Tilde hat gehofft, in dem Karree des Dr. Voss und Grete Braun mittanzen zu können. Es schien auch so, als ob Dr. Voss ein derartiges Arrangement wünschte, denn er winkte ihrem Begleiter zu, in sein Karree einzutreten, aber im gleichen Moment brachte Grete ein älteres Brautpaar herbei, welches die Lücke ausfüllte.

Tilde war enttäuscht. — Sie hätte sich zu gerne mit Rudolf Voss unterhalten, einem Freund ihres Bruders, den sie jahrelang nicht gesehen hatte und nun auf dieser Gesellschaft wiedertraf. Aber Grete schien es nicht gern zu sehen, wenn Dr. Voss anderen Aufmerksamkeit widmete. Nun, Tilde verstand. — Hatte sie doch vorhin flüstern hören, daß er als ihr bevorzugter Verehrer galt und wohl bald die vermögende Bankierstochter heimführen würde. — Kein Wunder! Rudolf Voss war ein hervorragend begabter Mensch und der tüchtigste Assistent in der Klinik von Professor K.

Sie seufzte und eine tiefe Traurigkeit überfiel sie plötzlich. — Warum war sie überhaupt Gretes Einladung gefolgt! — Sie hätte es sich eigentlich sagen können, daß sie sich unter all' den reichen und eleganten Menschen nicht wohl fühlen würde — sie, die arme, kleine Lehrerin. —

Das Fest war vorüber. In ihren Abendmantel gehüllt, stand Grete wartend im Korridor.

„Wo wohnen Sie, Fräulein Seyffert?“ ertönte da plötzlich die Stimme des Herrn Dr. Voss.

„O — ziemlich weit draußen!“ gab Tilde lächelnd zurück.

„Sie wollen wohl Tilde nach Hause bringen?“ mischte sich Grete Braun ein.

„Aber das ist ja ein furchtbarer Umweg für Sie, Herr Doktor! — Das kannst Du doch garnicht annehmen, Tilde!“

Vorwurfsvoll sah sie die Freundin an.

„Weißt Du denn nicht, daß Dr. Voss sehr früh aufstehen muß? — Mein Bruder bringt Dich rasch im Auto nach Hause, wie verabredet, nicht?“

„Sie sind wirklich zu besorgt, Fräulein Braun!“ sagte der Doktor herzlich. „Wenn man schon eine Nacht vertanzt, dann kommt es auf eine halbe Stunde mehr oder weniger auch nicht an!“

„Es ist schon besser so, wie ich sage!“ entschied Grete in bemutterndem Tone.

„Nun, wenn Fräulein Grete bezieht, muß ich mich wohl fügen,“ lächelte Dr. Voss.

„Abgesehen davon, daß ich nicht wagen würde, Herrn Braun

junior seine älteren Rechte streitig zu machen. — Am Sonntag sehen wir uns ja zum Frühlingsbummel wieder, nicht?“

„Frühlingsbummel? Man hat mir nichts gesagt,“ erwiderte Tilde.

„Mein Gott, ich vergaß — wir reden noch davon,“ sagte Grete hastig.

„Aber Heinz wartet auf Dich. Adieu — laß' Dir den Abend gut bekommen.“ — — —

Ein schöner klarer Vorfrühlings-Sonntag war angebrochen. Am blendend blauen Himmel stand die Sonne und schickte ihre angenehm wärmenden Strahlen auf die lachenden, gepuderten Menschen, die froh des nahenden Frühlings ins Freie wanderten.

Grete Braun sah reizend aus in dem gut gearbeiteten Kostüm, als sie in strahlender Laune die auf dem Bahnsteig des kleinen Villenvorortes wartenden Teilnehmer des Ausflugs begrüßte.

„Die Schönste und Eleganteste von allen!“ flüsterte Dr. Voss, sich zu ihr herabbeugend.

Sie lachte wohlgefällig.

„Gefällt Ihnen das Kostüm? Und es war garnicht mal so teuer, 150 Mark. Aber Mama meint, es sieht aus wie zweihundert.“

Donnerwetter! Das war die Rehrseite der Medaille. Er hatte ja gar nicht gewußt, daß Damengarderobe solch' ein Heibengeld kostete! Da mußte man es sich wahrhaftig mehr als einmal überlegen, ehe man bei den teuren Zeiten heiratete — wenn man nicht vom Gelde seiner Frau leben wollte. — Grete Braun würde sicher eine sehr verwöhnte und kostspielige junge Frau werden. —

Er versank in grübelndes Nachdenken.

„Nun, so schweigsam, Herr Doktor? — Woran denken Sie?“ erklang die neckische Stimme seiner Begleiterin.

„Pardon — gnädiges Fräulein — übrigens, was sehe ich — vielmehr sehe ich nicht! Wo ist denn Fräulein Seyffert? Ich glaubte sie heute auch hier begrüßen zu können.“

„Ich hatte ihr ja Bescheid gesagt,“ gab Grete langsam zurück.

„Ich erwähnte allerdings, daß wir vielleicht draußen zu Mittag essen würden — na, und das wird ihr wohl zu teuer sein, denke ich mir.“

„Ach — meinen Sie?“

„Ja, und außerdem . . .“

Sie neigte sich vor, um es dem Doktor wie einen guten Witz zuzuflüstern: „Sie hat nichts anzuziehen.“

„Unsinn! Das sind doch alles Neußerlichkeiten!“ schalt der Doktor.

„O, sie ist eitel, Herr Doktor! Ich kenne sie — und da ihr Bruder lange krank war, was natürlich viel Geld gekostet hat, so ist sie wohl Augenblicklich etwas knapp bei Kasse. — Sie muß natürlich auch von ihrem Gehalt abgeben. — Mein Gott, sie stammt eben aus kleinen Verhältnissen. — Geld ist da nicht viel zu holen!“

Sie hob in mitleidiger Verachtung die vollen Schultern.

Der Doktor betrachtete sie kurz und erstaunt von der Seite.

Der Ton, in dem Fräulein Braun sprach, war ihm neu und gefiel ihm keineswegs. — Sollte sie wirklich so herzlos sein? — Er hatte sie bisher für ein lustiges, harmlos vergnügtes junges Mädchen gehalten, und ihre kokette Grazie hatte ihn bestrickt.

Eines stand für ihn fest. Tilde Seyffert würde sich bestimmt nicht in derart wegwerfender und taktloser Weise über eine Freundin geäußert haben. — — —

„Guten Tag, Fräulein Seyffert! — Sie scheinen es ja furchtbar eilig zu haben. Wollen Sie einem alten Bekannten nicht erlauben, Sie ein Stück zu begleiten?“

Tilde Seyffert sah prüfend zu Dr. Voss auf.

„Liegt Ihnen denn etwas daran?“ fragte sie.

„Wie die Frauen immer gleich persönlich werden!“ scherzte der Doktor.

„Ich wette, Sie haben es mir neulich doch übel genommen, daß ich Sie nicht nach Hause gebracht habe.“

„Aber wieso denn! Im Gegenteil, Sie müßten mich doch für furchtbar egoistisch halten, wenn ich Ihre Bitte, mich zu begleiten, angenommen hätte. — Uebrigens wußte ich nicht, daß Sie so früh aufstehen mußten.“

„Ja, Fräulein Braun zeigte sich äußerst rücksichtsvoll!“ bestätigte er ironisch.

Tilde sah ihn ungewiß an.

„Warum sind Sie nicht zum Frühlingsbummel mitgelommen?“ fragte er.

„Offen gestanden, ich war nicht in Stimmung,“ erwiderte das junge Mädchen leise. „Mein Bruder, der durch sein langes Kranken sein recht reizbar geworden ist, befand sich gerade an jenem Morgen in so gedrückter Stimmung, daß ich es für meine Pflicht hielt, bei



Mittagsruhe. Nach dem Gemälde von Julius v. Blaas.

ihm zu bleiben. — Und dann kam noch ein zweiter Umstand hinzu,“ fuhr sie freimütig fort. „Ich hörte, daß draußen zu Mittag gegessen werden sollte, und das wäre mir augenblicklich etwas zu teuer geworden, denn . . . aber ich muß hier abbiegen — adieu, Herr Doktor!“

„Also auf Wiedersehen, Fräulein Seyffert. — Und grüßen Sie, bitte, Ihren Bruder von mir.“

Sie schüttelte den Kopf. „Verzeihen Sie, das möchte ich nicht.“ Der Doktor sah sie verdutzt an.

„Ich habe Werner garnicht erzählt, daß Sie wieder hier sind, da Sie ihn noch nicht aufgesucht haben. Ich weiß ja, daß Sie gesellschaftlich stark in Anspruch genommen sind. Aber Werner läßt so etwas ja nicht gelten.“

Doktor Boff sah sie stumm an.

„Wissen Sie, er hat ganz recht,“ sagte er dann.

„Und bitte grüßen Sie ihn dennoch von mir. — Seine Krankheit war ja Entschuldigung genug für mich, ihn nicht besucht zu haben — aber ich möchte das Versäumte nun gern nachholen — wenn Sie mir nicht Ihre Gastfreundschaft versagen wollen.“

Zweifelnd sah Tilde ihn an.

„Sie sind natürlich willkommen, Herr Doktor.“

„Abgemacht!“ rief er vergnügt.

„Wann darf ich kommen? Vielleicht morgen abend schon?“

„Morgen abend sind Sie doch mit Brauns im Theater — und wollten nachher mit ihnen zu abend essen, wie mir Grete sagte.“

„Und was würden Sie sagen, wenn ich lieber bei Ihnen ein Butterbrot esse und eine Tasse Tee trinke, wie früher — als von Herrn Bankier Braun zum Souper in der Ressource eingeladen zu werden.“

Sie starrte ihn an. — War es nicht, als schien die Sonne heller, als leuchtete der Himmel blauer als vorher? —

„Würden Sie sich ein bißchen freuen, Fräulein Tilde?“ fragte er, sich sacht zu ihr herabbeugend.

Zwei glücklich leuchtende Augenpaare trafen sich.

„Auf Wiedersehen!“ sagte sie endlich.

Er sah ihr nach, wie sie dahinschritt durch den Frühling, wie getragen von hoffnungsfroher Zuversicht, und auch seine Seele atmete auf, befreit von Irrtum und Kurzsichtigkeit.

Gescheitert.

Roman von Viktor Gelling

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Wirklich, aus diesen Reilen, die sie fern von ihm zu Papier gebracht, loderte alles in ihr ihm entgegen. Fliegend waren die Buchstaben über das Papier geeilt.

Und plötzlich, mit einem Schlage, stand sie wieder vor ihm. Er sah sie wieder vor sich, wie damals, als er sie vom ersten Händedruck an geliebt hatte, wie damals, als er sich sagte, daß sie sein Schicksal sei, als ein Traumbild von wunderbarer Schönheit. Die Stunden stiegen wieder vor ihm auf, da ihr blondes Haar an seiner Brust geruht hatte, wie ihre Augen ihn verfolgten, diese strahlenden, unergleichlichen Augen! Und wie grausam war er gewesen in den letzten Wochen! Wie mußte sie unter seiner Kälte gelitten haben!

Dieser Frau hatte er fremd und kühl gegenüberstehen können! Sie war's, die ihm helfen würde. Sie hatte es ja selbst geschrieben. Mit Blitzesschnelle hatte sich der Gefühls-umschwung in ihm vollzogen. Er zweifelte nicht daran, daß sie ihm wieder mit einem Jubelschrei entgegenfliegen würde, wenn er käme.

Wenn er käme? Schrieb sie nicht, daß Asta von Felsen mit der Prinzessin C. eine Reise in die holsteinische Schweiz plane? Daß sie einsam auf dem Damm zurückbleiben werde? War das nicht ein Wink des Schicksals?

Er war immer schnell in seinen Entschlüssen. Sofort telegraphierte er an Gilda, daß er kommen würde. Er ging zu Oberst Dürr und erbat und erhielt einen fünftägigen Urlaub nach Berlin.

Am Abend hatte er Gildas Antworttelegramm.

„Ich erwarte Dich. Asta ist verreist.“

Eine Unterschrift stand nicht darunter. Sie war überflüssig.

Fedor aber wurde sich, gleichsam als wenn er aus einem Schlafe erwacht wieder zu sich käme, jetzt erst des Wertes klar, den die schöne Rusine in seinem bewegten Leben ausmachte. Gilda war die Fee aus dem Märchen, die seinen Weg gekreuzt hatte. Und er hatte sie lassen wollen?

17.

Wenn die Vierten Schleifischen Nr. 7 im reservierten Zimmer des Hotels „Blauer Hirsch“ vorsprachen, bediente Herr Goldammer persönlich. Das heißt, er war überall und nirgends. Jeden Schnitt Bier, der auf den Tisch gesetzt wurde, verfolgte er mit den Augen. Bei jeder Schüssel, die serviert werden sollte, prüfte er die „Aufmachung“. Er war das dem Hause und seiner eigenen Person schuldig. Herr Goldammer war sechs Jahre Hofkoch beim Fürsten von Putbus gewesen. Er war ein Mann von Welt.

Es gab immer einige Delikatessen im „Blauen Hirsch“. Der Landadel verkehrte hier. Die anderen Gasthäuser des Städtchens dienten lediglich als Ausspannungen. Auch die Damen vom Lande kamen manchmal mit. Dann machte Herr Goldammer die Honneurs.

Suse von Röckling war mit ihrer Freundin Elisabeth und Herrn von Hartmann schon nach Tisch zur Stadt gekommen. Sie hatten Tennis gespielt. Die beiden Dürres und alle unverheirateten Leutnants des Regiments hatten sich daran beteiligt. Großenteils als Zuschauer. Aber es gab auch ein

paar gewandte Spieler unter ihnen. Leo Plehberg hatte in Gomburg mitgespielt und dort einen Preis gewonnen. Gegen den waren alle anderen Stümper. Es war ein sehr vergnügter Nachmittag gewesen. Zum Schluß hatten sie beschlossen, im „Blauen Hirsch“ zu Abend zu essen. Auch die beiden Dürres nahmen daran teil. Herr von Hartmann hatte alle eingeladen.

Die Herren, die gespielt hatten, waren noch im Tennis-Dress. Das stand ihnen nicht schlechter zu den gebräunten Gesichtern.

Suse Röckling bemerkte die stählerne Eleganz ihres schlanken Tischherrn. Leinsdorf und Gusti Brittwitz waren wirklich die hübschesten am Tische. Schlank und geschmeidig von der beständigen Übung, frisch, frei und fröhlich — sie sahen immer aus wie aus dem Ei gepellt. Ihr Neuheres glückte sich fast in allen Punkten, obwohl sie gar nicht miteinander verwandt waren. Beide waren sie gleich groß, beide blond und bildhübsch, beide hatten sie ein frisches, bartloses Gesicht und die Haare ein wenig kraus. Hier hatte richtig ein Zufall sein Schelmenspiel getrieben, als er die beiden Unzertrennlichen, die Dächse, die Wellensittiche, an einem Tage in ein und dasselbe Regiment verschlug.

Die Wellensittiche führten natürlich die beiden Seeburger Damen zu Tisch. Die Mädchen waren hübsch, jung und frisch. „Buttchen“ fing an, langsam aus sich herauszugehen, Susanne Röckling hatte einen gesunden Witz vom Vater geerbt. Die Reichstagsreden, die der alte Röckling als M. d. R. hielt, waren stets gewürzt mit Schlagern. Nach jedem Satz, den die Zeitungen wiedergaben, war ein „Geisterkeit“ oder „Stürmische Geisterkeit“ zu verzeichnen. Beide Mädchen sahen im Tennis-Sweater „einfach Puppe“ aus, wie Leinsdorf und Brittwitz feststellten. Sie hatten stets dieselben Lieblingsausdrücke. Zurzeit war entweder alles „einfach Puppe“ oder es war „verheerend“. „Verheerend“ waren z. B. die Tennishüte, die die beiden Dürres aufgehakt hatten. Das sind ja „Heilsarmee-tiefen“, hatte Brittwitz konstatiert. Die beiden Dürres waren stets am einfachsten angezogen, auch heute. Sie hatten keine Tenniskostüme. Das taten auch die sommerlich hellblauen und weißen Musselinkleider mit den breiten Spitzenkragen.

Lipinski hatte seine helle Freude an den beiden Sittichen. „Sie sind sterblich verliebt — sieh nur einer an!“ raunte er dem neben ihm sitzenden Plehberg zu.

Plehberg gab ebenso zurück: „Warum auch nicht! Eine Verbindung dieser Dächse mit den beiden Plappermäulchen liegt doch auch gar nicht außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Standesgemäß. Alles da —“

„Die Herren schenken sich wohl selbst ein, wenn ich bitten darf?“

Wenn Lothar von Hartmann im „Blauen Hirsch“ mit den Graf-Schlit-Dragonern war, gab es immer ein „Willchen“. „Meine Revanche für Ihren Besuch,“ pflegte er zu sagen.

Als Herr Goldammer devot darauf aufmerksam machte, daß er Pfirsiche im Hause habe, entschied sich Herr von Hartmann unter allgemeiner Zustimmung für eine kleine Bowle.

„Urenburg vor!“ hieß es sofort.

Graf Urenburg war der Bowlenbrauer des Regiments. Seine Rezepte hatten einen Namen in ganz Schlesien. Und

die veritable Feuerbowle à la comte Urenbourg, deren Hauptingredienzien Burgunder, Porter und Sekt waren, war beinahe gefürchtet. Wer bei einer solchen Bowle saß, der saß auf Pech. Er kam so bald nicht wieder hoch.

„Aber eine leichte Mischung, wenn ich bitten darf, lieber Graf!“

„Bowle XIII. Ein Getränk für Waisenfinder. Ihr Auftrag ehrt mich und wird prompt effektiert.“

Oberleutnant Müllers kam etwas später. Lothar Hartmann ging ihm mit offenen Armen entgegen.

„Wie? Noch im Stall gewesen? Kann ich mir denken! Das hat ja kein Mensch geahnt, daß Sie so ein Pferde-Jodel sind, wie Sie hierher kamen; und jetzt stellen Sie unsere besten Herrenreiter in den Schatten! Wie heißt denn der neue Derby-Crack, den Sie aus England importiert haben?“

Müllers nahm neben Pauline Dürr Platz. Seit sie die Verlobte seines Freundes Christian Deef war, hatte er sie erst näher kennen gelernt. Er war auch musikalisch, und wenn er sich mit ihr unterhielt, kamen sie aus dem Hundertsten ins Tausendste.

Herr von Hartmann fragte, wo Goh sei. Pleßberg antwortete: „Ist heute früh nach Berlin abgedampft. Ich glaube, er begräbt jemand. Genauer weiß man nicht. Jedenfalls ist er viel auf Achse. Er hat uns erklärt, in Neuburg wolle er nicht verbauern.“

„Na, da hat er ja auch keine Anlage dazu. Mein Gott, wenn alle so flott wären, wie er! Das ist ja 'n Renner. Viel Prävention, nebenbei gesagt. Mehr als Ihr andern, obwohl Ihr da auch ein ganz Teil von abgeben könntet. Entre nous, er lebt wohl etwas üppig?“

„Wie meinen Sie das?“

„Ich frage nur. Sein Vetter, der Rittmarshausen, ist uns ja allen sehr bekannt, aber er — die Fannenberg's waren eigentlich immer etwas in der Klemme. Wir sprachen ganz zufällig neulich bei einer Kreissitzung von ihnen. Und Euren Goh, den kannte kein Mensch. Deswegen erkundigte ich mich ja bloß — gewissermaßen ist er ja kein echter Vierter Schlesischer Nr. 7.“

Pleßberg zuckte die Achseln.

„Nein — ein echter Vierter Schlesischer ist er nicht. Aber im übrigen kann ich, so gern ich wollte, Ihnen auch nur spärliche Auskunft geben. Seinen soldatischen Lebenslauf sieht man ja aus der Rangliste. Er war Gardeulan und hat dann fünf Jahre in Goldap in den Mond geguckt. Warum er als älterer Oberleutnant hierher versetzt ist, weiß ich nicht. Er hat sich jedenfalls sehr nett benommen, als wir zu Bernhard Müllers Offizierswahl schritten —“

„So? Das freut mich. Das hätte ich gar nicht gedacht!“

„Ja, das hat er aber doch. Trotzdem haben Sie sehr recht — wir sind alle nicht recht warm mit ihm geworden. Er ist faktisch ein ganz anderer Schlag als die übrigen im Regiment.“

„Wissen Sie, an wen er mich erinnert? — An den „verfluchten Schwerenöter“, wie ihn die „fliegenden Blätter“ seit Jahrzehnten bringen. Da ist fast in jeder zweiten Nummer so'n schider, totschider Leutnant, der mit dem Sarraf rasselt und sich für unwiderstehlich hält.“

„Na, sind wir denn nicht alle hübsche Kerle?“ fragte Pleßberg lachend.

„Selbstverständlich. Grobe Mißgriffe liegen seitens der Schöpfungsgeschichte nicht vor. Aber Nuancen gibt es doch — Goh ist jedenfalls noch etwas überfeinerter.“

„Bitte, bloß äußerlich!“

„Versteht sich! Davon rede ich ja auch nur. Nee, im Gegenteil, das andere an ihm gefällt mir viel weniger als an Euch: hochmütig, zugeknöpft und so . . . Profit!“

„Sinn für Ueberlieferungen haben wir nun einmal alle. Das muß wohl so im Blute liegen.“

„Mag sein. Manchmal wird das Blut aber frohig, und da ist es sehr gut, wenn es einmal aufgemöbelt wird.“

„Durch eine Bowle à la Urenbourg. Der Mann hat seine Sache gut gemacht,“ setzte Lipinsky hinzu. Er hatte nur die letzten Worte gehört.

Die Damen nippten nur. Euse Röchling meinte, diese Bowle schmecke „wonnig“.

„Wenn Sie nichts trinken, können Sie das gar nicht beurteilen, meine gnädige Baroness,“ sagte Leinsdorf.

Stimmung war jedenfalls da, und plötzlich erklärte Pleßberg laut, es müsse getanzt werden.

„Absolut nötig!“

Die jungen Damen sagten, das sei ein famoser Einfall. Als sich Bernhard Müllers erbot, einen Walzer auf dem Pla-

vier zu versuchen, fand der Plan auch bei den übrigen Herren Gegenliebe.

Die Kellner muhten Stühle und Tische herausschleppen.

„Die Kunst Terpsichorens ist ohne Frage

der holden Frauen eigenstes Gebiet“

trällerte Lipinsky. Keine fünf Minuten waren vergangen, da wiegten sich die Paare schwebend im Walzer . . .

Neuburg war eine brave Stadt. Sie schlief bereits, als man aufbrach. Der Platz vorm Hotel lag menschenleer mit seinen geschlossenen Läden. Nur in der Mitte leuchteten steif und grell die Goldflammen auf dem großen Kandelaber, der schwer mit gußeiserner Ornamentik verziert war.

Oder war Neuburg keine ganz brave Stadt? Wenn man näher hinsah, gewahrte man, dicht an die Haustüren gedrückt, ein paar Lebewesen. Dienstmädchen und Dragoner waren es. Ramen Schritte, so schloß in der Regel das Mädchen in Hast die Tür auf, und der Dragoner stellte ebenso flink seinen Fuß in die klaffende Finsternis, beugte sich vor und warf, ehe er vollends im Dunkel untertauchte, im weiten Bogen den Rest seiner Zigarre übers Steinpflaster.

Am Himmel flimmerten die Sterne.

18.

Vor dem Kurhaus in Heiligendamm hörte man das fröhliche Lachen der Kinder, das lustige Sprühen des nahen Wassers. Eine quellende Frische lag über diesem Idyll. Derbe, frische Menschen kamen aus dem Walde, mit geschwellten Segeln wiegten sich die Boote vor dem Landungsteg, überall warmes, treibendes Sonnenlicht, das mit frisch quellender Jugendlust bis tief hinein in die Zimmer lachte.

An Gilda Reichenhausens Tür klopfte es, und dann wurde sie leise geöffnet. Die zierliche Jungfer, das kokette Hamburger Häubchen auf dem Haar, trat ein. Sie trug ein Tablett in der Hand und wünschte „Guten Morgen!“

„Ich sollte den Tee heraufbringen, Frau Baronin!“

Gilda drehte sich um — sie lächelte.

„Bitte stellen Sie ihn hin, Gilly. Ich danke Ihnen.“

War das wirklich dieselbe Gilda, die hier mit glücklichen Augen und jubelndem Glück im Herzen stand, dieselbe, die sich all die Tage vorher zum Sterben elend gefühlt hatte, die ein Spielball ihrer schrecklichen Gedanken und Empfindungen gewesen, in der der Wunsch immer mehr rege geworden war, ein Leben auszulöschen, das zu ertragen ihr unmöglich erschien?

Gestern morgen hatte noch Mr. Eyre ein Freund des Bringen Reuß, Asta Felsen gefragt: „Sagen Sie mir bloß, was ist mit Ihrer allerliebsten Freundin? Sie scheint einen großen Kummer zu haben — sie fränkelt. Jeden Tag schwindet sie mehr dahin, und dabei ist sie doch wie geschaffen zu einem sonnengleichen Wesen.“

Mr. Eyre hatte eine Nacht im Hafen liegen, ein seetüchtiges kleines Schiff, mit dem er jedes Jahr eine Tour nach Heiligendamm machte. Beim Tennis war er Astas Partner gewesen. Bei den Ausflügen wich er nicht von ihrer Seite. Sicherlich gehörte er zu den bemerkenswerten Persönlichkeiten, die Asta und Gilda auf dem Damm kennen gelernt hatten. Asta hatte schon im „New York Herald“ von ihm gelesen.

„Erzählen Sie mir von Ihrer kleinen Freundin,“ hatte er gebeten. „Sie hat ein so schönes, ausdrucksvolles Gesicht. Und diese blassen, feingliedrigen Hände! Das ist ein Faible von mir. Diese Hände erzählen von einer Welt verschwiegener Leids. Sagten Sie nicht, daß die Baronin verheiratet sei? Sie muß doch noch in allen Egehimmeln leben — bei dieser Jugend!“

„Lieber Mr. Eyre,“ sagte Asta Felsen, „wer als Achtzehnjährige in die Ehe tritt, ist natürlich noch allen Phasen unterworfen. Jugend ist immer etwas Unfertiges —“

„Es ist das Vollkommenste, was es gibt! — Zweifeln Sie an ihrem Glück?“

„Das wäre unrecht. Rittmeister von Reichenhausen-Rittmarshausen ist mir seit Jahren, schon als Junggeselle, bekannt; er wird Gilda nie Anlaß geben zu Enttäuschungen, wie sie mir geworden sind. Aber Gilda trägt einen großen Liebeskummer im Herzen, den nimmt ihr Gatte ziemlich gedankenlos hin. Er soll auch ein bißchen reichlich viel Soldat, zu wenig der liebende Gatte sein. Er ist so völlig das Gegenteil von dem, was Gilda braucht. Sie wallt so leicht über, und dieser Egon von Reichenhausen geht so selten aus seinen Gefühlen heraus, läßt alles an sich herankommen.“

„Und ist er wirklich krank?“ fragte der Amerikaner.

„Herzleidend, blutarm. Aber das ist nicht der wahre Grund ihres heimlichen Kummers — sie hat fortgesetzt sehr gute Nachrichten von ihrem Mann.“ (Fortsetzung folgt.)

